

Falkensteiner Predigt zum Sonntag Jubilate (3. Mai 2020)

Prädikant Dr. Gerrit Jan van den Brink

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen, Amen!

Liebe Gemeinde,

wir sind nun seit vielen Monaten in einem Ausnahmezustand und haben uns daran vielleicht schon ein wenig gewöhnt. Schnell haben wir unsere Arbeit, wo nur möglich, auf das auf Home-Office umgestellt. Videokonferenzen sind an der Tagesordnung. Wir entdecken, dass manche Reise nicht notwendig ist, Dinge auch räumlich getrennt vorgenommen werden können, und wir ungestört sehr effektiv arbeiten können. Auch die Kirche hat sich schnell digitalisiert. In der Falkensteiner Gemeinde wurde auch Einiges auf die Beine gestellt. Bei allem Positiven, das wir dieser Situation abgewinnen können, muss man festhalten, dass es keine echte Alternative zur Gemeinschaft ist. Ein Abendmahl kann man unter solchen Umständen nicht feiern. Gott kann zwar auch ohne Sakramente stärken. Nach protestantischem Verständnis sind sie aber Zeichen und Siegel. Sie bleiben wichtig und ich kann es gut nachvollziehen, wenn manche unter uns sich danach sehnen, dieses Gemeinschaftsmahl wieder feiern zu können. Es steht zuletzt auch für eine weitgehende Normalisierung, die uns momentan und voraussichtlich für lange Zeit verwehrt bleibt.

Bei allen Einschränkungen kommt es unvermeidlich zu Freiräumen: Man wird auf einen kleinen aktiven Radius zurückgeworfen. Ich kann mich nicht an eine Zeit erinnern, zu der ich so lange zu Hause war. Man verbringt deutlich mehr Zeit mit der Familie. Man hat Zeit zum Nachdenken. Wie habe ich bis hierher gelebt? Was war gut, was war nicht gut? Was hat mich erfüllt und was war bei genauem Hinsehen nur Schall und Rauch?

Wir werden in dieser Zeit auch eindeutig auf unsere Abhängigkeit hingewiesen. Dieses Virus kann man nicht mit viel Geld oder mit einer großen Machtfülle fernhalten. Man sieht es bei den Mächtigen dieser Welt: Zuerst wird verneint, dann wird verkannt und die Folgen sieht man bei den vielen Kranken und Verstorbenen. Erschütternd war es zu lesen, wie eine New Yorker Ärztin nicht mit der Situation zurechtkam und sich das Leben nahm. Der Vater nannte sie eine Heldin. Und sie ist es auch.

Heute begegnen wir einem bekannten Bibeltext. In dieser Zeit liest man ihn vielleicht anders. Heute vielleicht in dem eben beschriebenen Bewusstsein, dass nicht alles machbar und kaufbar ist. Vielleicht ist das auch ein Nährboden, auf dem die Saat des Wortes wachsen kann. Jesus spricht folgende bekannte Worte:

Johannes 15: 1-8

Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg; und eine jede, die Frucht bringt, reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt die Reben und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.

Die biblischen Worte sind immer so reich, darum müssen wir uns bei ihrer Auslegung etwas einschränken. Schauen wir gemeinsam auf dieses Bild, auf den Kernsatz in diesem Text und auf die Aufforderung, Frucht zu bringen.

I

Ein einfaches und doch vielsagendes Bild

Christus stellt sich in diesem Text als den wahren Weinstock und den Vater als Weingärtner vor. Die Reben sind die Menschen. Es ist aber so, dass nicht jede Rebe, obwohl sie Teil der Pflanze ist, Frucht trägt. Winzer haben im Rheingau immer eine Schere dabei. Das tote Holz, die Blätter, die die jungen Trauben abdecken, und unregelmäßig Gewachsenes wird zurückgeschnitten. Das Reinigen geht damit einher, dass meistens etwas weggenommen wird: eine faulende Traube, ein befallenes Blatt oder Schimmelbildung.

Reben, die keine Frucht bringen, werden weggenommen. Diese Worte können sicherlich für Menschen, die nicht tief im Glauben verwurzelt sind, beängstigend wirken. Man kann offensichtlich soweit kommen, dass man wie eine Rebe Lebenssaft aus Christus bezieht und doch nicht zu Christus gehört. Kennen Sie die Frage: Bin ich wirklich ein Kind von Gott? Es ist manchmal eine Frage, die uns ein Leben lang begleitet. Wir stellen immer wieder bei uns fest, dass die Früchte des Glaubens (davon später mehr) oftmals mit ganz anderen Früchten gemischt sind. Früchte, die wir anderen nicht so gern zeigen, und Gott erst recht nicht. Und gerade für die Menschen, die zweifeln, möchte ich heute eine Lanze brechen. Zweifeln ist nichts Ungewöhnliches und es ist gut, wenn man sein Verhältnis zu Gott immer wieder auf den Prüfstand stellt. Schauen wir auf die Beispiele in der Bibel. David, der auserwählte König von Israel, hat uns tiefe Einblicke geschenkt. Die Psalmen zeugen von Zweifel und Unverständnis. David findet aber immer wieder zu Gott zurück. Und ich wünsche mir, dass unsere Zweifel uns immer näher zu Gott bringen und uns gerade nicht von ihm entfernen.

Wie werden wir denn zu solchen Reben? Zunächst müssen wir unsere Lebensgrundlage aus Christus beziehen. Das Reinigen und Zurückscheiden ist eine schmerzhaft Angelegenheit. Alles, was nicht zur edlen Rebe gehört, wird entfernt. Es sind die Dinge, die nicht aus Christus hervorkommen. Es sind die von Schädlingen verursachten Probleme. Sie stehen für das, was uns entspringt und nicht im Einklang mit Gott steht. Vielleicht kommt uns die bekannte Liedstrophe von Paul Gerhardt (EG 133: 3) in Erinnerung: „Ich war ein wilder Reben“. Das steht für so gar nicht Gutes. Wilde Reben sind für uns Menschen ungenießbar, sie sind sogar giftig. Wir würden diese Früchte nicht essen. Paul Gerhardt dichtet weiter: „Du hast mich gut gemacht“. Und wie macht Gott uns gut?

„Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu Euch geredet habe.“ Das ist offensichtlich der Kern dieser Aussage. Das Wort Christi steht hier zentral. Es ist die Grundlage für die Kindschaft Gottes. Das Wort steht sogar für Christus selbst: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott, so fängt Johannes sein Weihnachtsevangelium an. Dieses Wort ist zu uns gekommen, um uns den Weg zu Gott wieder zu erschließen. So kommt es offensichtlich darauf an, dass wir dieses Wort ernst nehmen und daraus und danach leben.

II

Ohne mich könnt ihr nichts tun

„Bleibt in mir und ich in Euch!“ Es ist ein dringender Appell. Diese Worte hören wir manchmal auch als Zuspruch am Tisch des Herrn. Ich verwende sie oft. Es deutet doch so direkt auf die Bedeutung des Abendmahls hin: Christus möchte bei uns bleiben. Um das zu erreichen, müssen wir bei ihm bleiben. Ohne diesen direkten Kontakt geht es nicht. „Denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Liebe Gemeinde, das hören wir nicht gerne. Wir wollen so gerne etwas tun. Wir wollen am liebsten alles selbst tun. Schon bei kleinen Kindern hört man es oft, wenn man eine Hilfestellung bietet: Das möchte ich aber selbst machen. Selbst ist der Mann. Wir wollen die Welt für uns selbst optimieren, wir wollen das Beste, was das Leben zu bieten hat, für uns herausholen. Christus zeigt uns aber eine ganz andere Seite. Anstatt das Beste für sich zu suchen, sucht er das Beste für uns. Es gibt keine größere Selbstlosigkeit als die, die durch Christus vorgelebt wurde. Es ist ein Idealbild, das für uns hier im Leben nicht erreichbar ist, wenn wir ihm nicht nahe bleiben.

„Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Diese Worte hören wir in einer Zeit, in der wir uns so machtlos fühlen. Wir können gegen das Virus so wenig ausrichten. Wir können es nicht wirksam therapieren, wir können uns nicht wirksam schützen, ohne massive Einschränkungen zu dulden. Was keine Macht kann, macht ein einfaches Virus: Es zwingt die Wirtschaft und das gesellschaftliche Leben gnadenlos in die Knie. Die Folgen sind sichtbar und werden mit der Zeit deutlicher werden.

Nun steht hier nicht „tue nichts“. Hier steht: „Tue es nicht ohne mich.“ Es gibt in der Geschichte mehrere Beispiele, die diesen Trugschluss zeigen. Ich denke hier stellvertretend an das Verweigern von Impfungen, weil man Gott sozusagen nicht vorgreifen wollte. Wir können nicht die Hände in den Schoß legen und abwarten, was passiert. Vielmehr sind wir immer wieder gefragt, Lösungen zu finden, die es uns ermöglichen, Schaden abzuwenden, Leben zu retten. Jeder ist gefragt, jetzt seinen Beitrag zu leisten. Insbesondere auch, wenn wir andere Menschen schützen, indem wir Abstand halten und einen Mundschutz tragen.

Uns wird wieder bewusst, wie fragil unsere Systeme sind. Uns wird bewusst, dass das Leben selbst zerbrechlich ist. Das ist neu für die meisten von uns. Die meisten von uns sind mit Worten wie „gestalten“ und „Machbarkeit“ großgeworden. Alles kann man erreichen, wenn man nur lang genug tüfelt. Mit Disziplin und Ausdauer machen wir uns an die Arbeit, bis wir

das Arbeitsergebnis so haben, wie wir es wollen. Wir haben als Menschheit viel erreicht. Und nun werden wir quasi auf uns selbst zurückgeworfen. Nun bekommen die Worte „ohne mich könnt ihr nichts tun“ eine so konkrete Bedeutung.

Sie rufen uns auf, uns auf unser Leben zu besinnen. Was mache ich eigentlich? Was erstrebe ich? Was ist wirklich wichtig? Diese Fragen bringen uns zum dritten Gedanken, den ich noch kurz aufgreifen möchte.

III Bringt viel Frucht

„Bringt viel Frucht.“ Das ist eine schwierige Aufgabe. Kommt es nun doch auf uns und unser Handeln an? Kann ein wilder Rebe dann doch edle Trauben hervorbringen? Wohl kaum.

Wichtig ist es, die Reihenfolge nicht zu verändern. Wir können nur im übertragenen Sinne Früchte tragen, wenn wir zunächst in Christus bleiben. Wir brauchen Gottes Gnade nicht nur einmalig, sondern wiederkehrend. So lange wir leben, werden wir mit Glaubensschädlingen und vor allem mit uns selbst zu tun haben. Wir gehen so leicht Wege, die wir eigentlich meiden sollten.

Es ist gut, sich immer wieder den Rebstock vor Augen zu führen. Gott ist in Christus die Quelle unseres Lebens. Die Glaubensfrüchte können so wachsen. Damit sind die Früchte keine Bedingung, sondern eine Folge. Die Früchte sind da, damit der Vater verherrlicht wird.

Dieser letzte Nebensatz bringt es auf den Punkt. Menschen sind Teil der Schöpfung und so zu Gottes Ehre gedacht. Durch Christus können wir wieder auf unsere Verheißung antworten. Gott nimmt uns wieder so, wie er uns gedacht hat. Wir wollten von Gott weg, wir hätten prima als wilder Rebe leben können. Gott hat es aber anders vor. Er stellt sich uns manchmal in den Weg, um uns etwas Gutes zu tun. Er führt uns zu sich zurück.

Die drei Fragen am Ende des zweiten Abschnitts bleiben aber. Was mache ich eigentlich? Was erstrebe ich? Was ist wirklich wichtig?

Versuchen wir, sie zu beantworten, nachdem wir uns Gottes Gnade aufs Neue vergewissert haben. Gott möge alle Anstrengungen, die wir unternehmen, segnen. Er gebe uns ein Auge für das stille Leid, das jetzt auch unter uns gelitten wird. Er schenke uns die Kraft, Not zu lindern, Leben zu retten und eine Basis für die Zeit nach Covid-19 zu legen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu, Amen.